Dr. Chajim Hoffmann:

20 Jahre Hechaluz

Zwanzig Jahre Hechaluz! Eine gar nicht so große Zeitspanne, haben wir doch an der Gründung mit teilgenommen — dennoch scheint es, als wären inzwischen Welten versunken. Kaum eine Periode der menschlichen Geschichte ist so erfüllt von tiefgehenden sozialen, politischen und kulturellen Umwälzungen wie diese zwanzig Jahre. Wenn in dieser an Ereignissen sich überstürzenden Epoche eine Bewegung ohne Erschütterungen sich gehalten hat, sich fortentwickelt, treu dem Gesetz, nach dem sie angetreten, so verdient sie schon eine nähere Betrachtung.

Die Geschichte der chaluzischen Bewegung beginnt lange vor der Gründung des „Hechaluz". Sie erlebt ihre erste Phase vor mehr als fünfzig Jahren in der Bewegung der Bilu. Aber das Heldentum dieser ersten Olim unterscheidet sich wesentlich von der späteren Bewegung. Ihre Augen sind nach rückwärts gerichtet. Sie erschaudern vor der mit Industrialisierung Hand in Hand gehenden Zersetzung der überlieferten Gesellschaftsordnung, sie setzen dem Fortschritt die Einfachheit und Naturnähe der vorkapitalistischen Existenz entgegen, sie sind apolitisch. Sie bewältigen die Gegenwart nicht, sondern fliehen vor ihr. Sie mußten deshalb auch der stärkeren gesellschaftlichen Entwicklung erliegen.

Inzwischen gerät das Judentum der Galuth in den großen Schmelztiegel der neuzeitlichen Politik. Liberalismus und Nationalismus, Zionismus und Sozialismus kämpfen um den jüdischen Menschen. Allmählich entwickelt sich aus diesen Elementen die synthetische Weltanschauung des Arbeiterzionismus, der seine geistige Prägung am schärfsten in den Schriften Ber Borochows und Nachman Syrkins erhält. Aber so groß und bedeutend auch diese geistige Leistung, so wesentlich ihr politischer Gehalt auch war, es war doch eine bloß gedankliche Lösung, der Konzeption entsprach nicht das Leben. Der erwartete Elementarprozeß aber, in welchem die Lösung sich das Leben erobern sollte, blieb aus.

Es bedurfte einer tiefen gesellschaftlichen Krise, um diesen Zustand zu ändern. Die Uganda-Krise auf der einen, die große russische Krise auf der anderen Seite, enthüllen die Fragwürdigkeit der bisherigen Stadien der jüdisch-politischen Entwicklung. Es war eine Krise, welche die jüdischen Massen zermürbte, die Bewegung schwächte. Und hier setzt die Chaluziuth ein. Es fand sich ein Kreis, welcher daranging, eben in dieser Epoche des Niederganges der Bewegung ihre Ziele zu verwirklichen. Es ist ein verzweifelter Kampf gegen die Umwelt, gegen die Mehrheit der Bewegung, gegen sich selbst. Auch diese zweite Alijah ist im Grunde nicht politisch zu deuten. Sie ging wohl bereits durch die moderne politische Schule, aber sie erlebt alle ihre Enttäuschungen, sie selbst ist zerfressen von Zweifeln an der Erfolgsmöglichkeit des Weges. Wenn sie ihn dennoch geht, so ist bestimmend für sie der moralische Imperativ, dem gesetzten Ziel die Treue zu wahren, und sei man auch der letzte. Zehn Jahre lang geht ein Ringen dieser Generation mit dem steinigen Boden des Landes, mit dem Arbeitgeber, mit der Organisation, ja mit der Idee vor sich. Man arbeitet ohne Perspektive, ohne die Sicherheit, daß das Werk fortgesetzt wird.

Aber sie halten stand. Und zehn Jahre später geht eine neue große Erschütterung durch die Welt, welche im Gegensatz zur vorhergehenden die Bewegung zermürbenden Krise die Massen zur höchsten Aktivität mobilisiert. Nun regen sich am Ende des Krieges überall die Bewegungen der Befreiung und Emanzipation, nun erwacht die Betätigung der Massen, entwickelt sich ihre Selbstverwaltung. In dieser geschichtlichen Phase entsteht der Hechaluz. Er findet Anschluß an das Werk der einzelnen vor ihm, die zweite Alijah findet in ihm ihren Nachfolger, überwindet in der Verbindung mit der chaluzischen Bewegung ihre Isoliertheit, wird zur politischen Bewegung, d. h. zu einer Bewegung, welche sich ein konkretes Programm der Umgestaltung des nationalen und gesellschaftlichen Lebens, des Aufbaues der eigenen Wirtschaft und Gesellschaft setzt. Es ist die große optimistische Phase in unserer neuesten Geschichte.

Und heute? Wir stehen wiederum in einer gesichtlichen Epoche, in welcher die Idee der Befreiung, der Selbstverwaltung, der Regelung menschlicher Beziehungen in der Welt an Gewicht verloren haben. Ein tiefer Widerspruch klafft zwischen den herrschenden Prinzipien der Gegenwart und den inneren Gesetzen unserer Bewegung. Aber wir stehen heute dieser Entwicklung nicht mehr machtlos gegenüber. Wir können trotz ungünstiger äußerer Umstände unseren Weg fortsetzen, denn in diesen zwanzig Jahren war die chaluzische Bewegung wirksam. Aus einem Häuflein von wenigen Hunderten sind Hunderttausende geworden. Die Basis unseres Werkes wurde auch unter der Ungunst der Zeitverhältnisse ausgebaut, die kämpfende, der Idee treue Minderheit hat bereits einen Stützpunkt im Lande, der unseren Bestand inmitten der Brandungen der Gegenwart gewährleistet und den weiteren Ausbau der Position ermöglicht.

Das ist das Resultat dieser zwanzig Jahre des Bestehens der chaluzischen Bewegung. Ein Resultat, das fürwahr nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. Denn es macht uns zum erstenmal in unserer neueren Geschichte wenigstens in einem gewissen Grade unabhängig von der äußeren Entwicklung und eröffnet unserer eigenen Willenskraft, unserer Energie, aber auch unserer Treue und sittlichen Festigkeit eine Chance, wie wir sie bisher nicht besessen haben. Und nicht nur dies. Es sind nicht nur die Bedingungen unseres Wirkens günstiger geworden, das Wirken der Vorausgehenden hat sich einer großen Peripherie mitgeteilt, hat in breiten Schichten der Jugend den Willen zu einem neuen Leben entfacht und ist dadurch zu einem moralischen Faktor erster Ordnung geworden. Es hat dieser Jugend einen Inhalt und einen Willen vermittelt, den ihr die Welt sonst versagt hätte.

Einwanderungsquote: eine Chance der Jugend

Eine Einwanderungsgenehmigung für zweitausend sogenannte Kapitalisten und tausend Arbeiter ist keine Antwort auf die Not, das Elend und die Verfolgung, der fast dreihundert tausend Juden in Oesterreich anheimgefallen sind. Die Veröffentlichung dieser Einwanderungsschedule wenige Tage nach den österreichischen Ereignissen muß von den Juden der ganzen Welt als ein Hohn auf ihre Not empfunden werden. Auf das bestimmteste müssen die Juden und alle Staaten, die an einer Erleichterung der Judenfrage ein eigenes Interesse haben, der Mandatarmacht klarzumachen suchen, daß diese Einwanderungsgenehmigung nicht als eine Erfüllung der Verpflichtungen durch die Mandatarmacht betrachtet werden kann, sondern als die einsichtslose, engherzige und engstirnige Verleugnung der Aufgabe, dank deren Uebernahme England in Palästina sitzt.

Aber Proteste allein genügen nicht. Zorn und Empörung zeigen keinen Ausweg. Sie sind im Gegenteil geeignet, den klaren Blick für die richtige Beurteilung der Lage zu verschleiern, und der sterile Protest birgt die Gefahr in sich, daß man sich in eine Haltung verrennt, aus der heraus es nicht mehr möglich ist, die Chance zu begreifen und auszunutzen, die uns auch in dieser Einwanderungsbestimmung für die Monate von April bis September gegeben ist. Wir haben oft genug in der Negation verharrt und dabei die positiven Möglichkeiten außer acht gelassen. Neben den zweitausend Kapitalisten und tausend Arbeitern wird in den Monaten von April bis September dieses Jahres die Einwanderung von zwei Kategorien keinerlei numerischer Beschränkung unterliegen: nahe Angehörige, d. h. Frauen und Kinder neuer Einwanderer und von Juden, die bereits im Lande leben, können in unbeschränkter Zahl angefordert werden und einwandern. Studenten und Schüler, deren Zulassung zu einem Erziehungsinstitut in Palästina und deren Unterhalt während der Ausbildung gewährleistet ist, können ebenfalls in unbeschränkter Zahl einwandern.

Gerade diese letztere Bestimmung eröffnet uns eine große Chance: wenigstens Jugend zu retten, wenn schon die Alten vielleicht den Ausbrüchen der Judenfrage nicht mehr entrinnen können. Auf diese Bestimmung bezieht sich wohl der Satz in dem Brief des Kolonialministers Ormsby-Gore an den neuen High Commissioner: die britische Regierung habe sich den gewichtigen Gründen nicht verschließen können, die in den Vorstellungen und Demarchen der Exekutive der Jewish Agency zum Ausdruck gekommen seien.

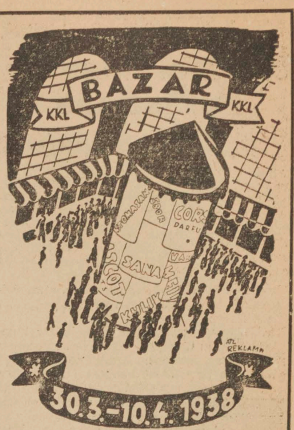
Wir wollen nicht in Deklarationen verfallen. Wir wollen nicht rhetorisch fragen, in welches andere Land der Welt denn jüdische Jugend nach Erfüllung gewisser Voraussetzungen heute in unbeschränkter Zahl einwandern darf, um ihre Berufsausbildung zu erfahren unter den Bedingungen, unter denen sie dann nach vollendeter Ausbildung lebens- und arbeitsberechtigt ist. Wir wollen nicht wieder gegen diejenigen polemisieren, die nicht häufig genug ausrechnen können, daß Palästina zu klein ist, die nicht häufig genug außer acht lassen können, daß Palästina in den Jahren von 1931 bis 1936 bereits 71 Prozent der gesamten jüdischen Wanderung aufnahm. Wir wollen die nüchternen Tatsachen sprechen lassen.

Und dies sind die Tatsachen: Die Exekutive der Jewish Agency in Jerusalem hat einen Aufruf an alle aus Oesterreich stammenden Juden Palästinas erlassen mit der Aufforderung, der Exekutive sofort mitzuteilen, welche ihrer Verwandten sie aus Oesterreich anfordern wollen. Glücklich diejenigen österreichischen Juden, die heute nahe Verwandte in Palästina haben, die das Recht und die Möglichkeit besitzen — auch unter dieser beschränkten Einwanderungsschedule — sie aus dem Unglück zu retten, dem sie anheimgefallen sind. Aber wir wenige werden es sein? Ein paar hundert, vielleicht ein paar tausend. Und wieviel könnten es sein, ein wie großer Teil des österreichischen Judentums könnte in diesem Augenblick gerettet werden, wenn die Juden rechtzeitig verstanden hätten, worum es geht. Jahrelang gab es keine numerische Beschränkung für Einwanderer der Kapitalistenkategorie. Jahrelang waren zehntausende bürgerlicher jüdischer Familien im Besitz des benötigten Mindestkapitals von 1000 Pfund. Jahrelang gab es keine Devisenbeschränkungen. Wie wäre heute die Lage der österreichischen Juden, wenn diese Chance ausgenutzt worden wäre, wie wäre die Lage der Juden in Oesterreich, in Deutschland, in Rumänien, wenn statt der wenigen Kapitalisten-Einwanderer, die kamen, nur 20.000 Juden in den zehn Jahren vor 1933, ja noch in den drei Jahren von 1934 bis 1937 nach Palästina eingewandert wären. Wie unendlich größer wäre die Zahl derer, die fast mühelos heute gerettet werden könnten.

Die Mehrzahl der Juden hat die Gelegenheit der vielen Jahre, in denen diese Einwandererkategorie mit 1000 Pfund keiner zahlenmäßigen Beschränkung unterlag, unausgenutzt gelassen. Der Schaden ist heute irreparabel. Aber es gibt heute eine neue Chance:

Von April bis September können Jugendliche in unbeschränkter Anzahl unter Bedingungen nach Palästina einwandern, die nicht allzu schwer zu erfüllen sind. Sie müssen an einer der von der Regierung als Ausbildungsstätten anerkannten jüdischen Schulen des Landes aufgenommen und ihr Lebensunterhalt für die Zeit der Ausbildung muß gesichert sein. Als Ausbildungsstätten im Sinne der Einwanderungsbestimmungen sind von der Regierung jüdische Schulen in allen Berufszweigen und in nicht zu kleiner Zahl anerkannt. Die Universität in Jerusalem gehört zu ihnen ebenso wie das Technikum in Haifa, die Landwirtschaftsschule in Mikwe-Jisrael und die landwirtschaftlichen Mädchenschulen in Nahalal, in Ajanoth und an zahlreichen anderen Orten. Es ist kein Zweifel, daß die Regierung noch eine Reihe weiterer Schulen für diese Zwecke anerkennen würde, wenn der Keren Kajemeth das Geld hätte, ihnen Boden zu bereiten, und der Keren Hajessod die Mittel, auf diesen Böden die Schulen zu errichten und sie auszustatten. Aber es gibt gegenwärtig — und das ist das Wichtigste — keine numerische Beschränkung der Einwanderung von Jugendlichen seitens der Regierung. Der Betrag, der für Lebenshaltungs- und Ausbildungskosten des einzelnen jungen Menschen hinterlegt werden muß, beträgt zwischen 60 und 72 palästinensischen Pfund (ein palästinensisches Pfund = ca. 140 Kč). Die jungen Menschen, die unter dieser Einwandererkategorie ins Land kommen, sind wirkliche Einwanderer, d. h. sie sind nicht nur berechtigt, ihre Ausbildung im Lande zu erfahren, sondern sie sind, wie jeder andere Einwanderer, nach beendigter Ausbildung berechtigt, im Lande zu bleiben, dort zu arbeiten, dort Bürger zu werden. Man kann nicht laut genug den Juden in diesem Augenblick sagen, daß hier noch einmal eine große Chance gegeben worden ist: die Kinder zu retten, viele jüdische Kinder zu retten und vielleicht durch sie auch einmal ihre Eltern. Man kann nicht laut genug davor warnen, diese Möglichkeit der Einwanderung von jungen Menschen wieder so unausgenutzt vorübergehen zu lassen, wie man die Jahre verstreichen ließ, in denen man mit einem Kapital von 1000 Pfund unbeschränkt nach Palästina gehen konnte. Es darf nicht dazu kommen, daß nach einem halben Jahre die britische Regierung auch nur mit einem Schein von Recht uns sagen kann: wir gaben euch wieder eine Chance und ihr habt sie nicht ausgenutzt! Es darf nicht dazu kommen, daß Juden auch diese Möglichkeit wieder verschlafen, auch diesmal wieder aus Trägheit des Herzens und Dumpfheit des Denkens, aus Negation und Vorurteil heraus die Möglichkeit versäumen, die man zahlreichen von ihren Kindern gab.

J. J. W.



Veranstaltungen im Rahmen des K.K.L-Frühlings-Bazars:

30. März — 20 Uhr
Eröffnung des Frühlings-Bazars (Programm) Café Aschermann.
31. März — 20 Uhr
Wizo-Vortrag. Redakteur Hugo Andor: Europa-Reportage aus dem Auto. Wintergarten.
4. April
Große Frühlings-Modeschau, Wintergarten.
5. April — 20 Uhr
Wizo-Weinberge. Vortrag des Marienbader Kurarztes MUDr. Gottesmann.
6. April — 20 Uhr
Jüdischer Frauenverein: Vortrag. Gold. Saal Café Aschermann.
10. April — 20 Uhr
Großer Tombola-Abend. (Programm.)

Auch der Arzt
„Habe Biomalz genommen und kann darüber nur das allerbeste Urteil abgeben. Es kräftigt, ist schmackhaft, leicht verdaulich und appetitanregend." Dr. G. S. in G.
BIOMALZ

Theodor Lessing:

Alter Judenfriedhof

1899.

Frau Ada Lessing stellt uns das folgende Gedicht ihres Mannes zur Verfügung. Wir lesen dieses Gedicht von Theodor Lessing in diesen Tagen mit doppelter Ergriffenheit.

Verblutete Wandrer, vom Meere des Golus gerettet,
Auf nordischem Acker — in Wälle des Ghetto gedrängt,
Mit höhnender Gnade der Herrscher „für ewig" geschenkt —
Habt ihr die Väter zum guten Orte gebettet.

Sie lagen so dicht, daß sich Lippen und Hände berührten,
Dann häuften Aschen die Enkel und türmten empor
Ein neues Geschlecht auf der Aeltern gemodertem Chor,
Zum Berge der Rast, den hoch Jahrhunderte führten.

Auf seinem Gipfel veint eine Trauerlinde —
Dort hat man die letzte des Berges noch eingesenkt,
Als endlich ein Leuchten der Menschheit das Ghetto gesprengt,
Großmutter ist's, und ich bin ihr Enkelkinde.

Oft lehnte der Knabe am Stamm. Es drängten sich Hügel
Wie Küchlein mir zu, und mit Schauder rang Stein wider Stein.
Und blickt ich hinab auf die Heimat, dann stiegen vom Rain
Die Martern der toten Väter und forderten Flügel.

Nun lieg ich im Fieber der wühlend zergrübelten Nächte,
Dann kommen die Steine, sie haben nicht Name noch Kranz.
Sie sprechen von Treue. Sie fordern. Sie saugen den Glanz
Aus jeglicher Blume, die unsere Erde wohl brächte.

Dann ist es mir oft, bald komme der Berg geschritten
Und lege sich fest auf mein Herz mit hebräischen Zeichen,
Als stöhnten durch meine Träume die Judenleichen
Mit all ihren Qualen, die nun auch ich gelitten.

Dow Biegun:

Unterwegs in Palästina

Erlebnisse mit Kindern.

Alles fürs Kind — ist die Losung des Jischuw. Es genügt, den Hof eines Kibbuz zu betreten, eine Schule im Moschaw zu besuchen, Eltern zu befragen, Tagesheimstätten zu besichtigen, um sich von der Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit dieser Parole zu überzeugen. Wohlgepflegt wächst das Kind auf. Es nimmt die wichtigsten Posten im Budget der Eltern ein und beschäftigt Tag und Nacht das gesamte Kollektiv.

Die Kinder des Landes wurden seit jeher von den Besuchern bewundert. Bereits der Talmud wußte von der Weisheit der Kinder aus Jerusalem zu erzählen. Ihnen wurden die sonderbarsten Geschichten zugeschrieben. Und mit Recht. Diese kleinen hellblonden Köpfe, von zwei feurigen Augen belebt, sind, neben den riesigen Kakteen am Rande der Wege spielend, die liebevollsten Wesen, denen man im Lande begegnet. Im Wirrwarr von Typen und Köpfen, die vor dir in Jerusalem oder in Tiberias Revue passieren, taucht immer wieder der kleine goldene Kopf des Jungen aus Mischmar Haemek auf, den ich als letzten jenseits des Tors vor meiner Abreise erblickte. „Schalom Dod", rief er mir zu und lief davon. Ich sah ihn noch lange, wie er sich auf seinen kleinen dicken Beinchen bewegte. In der Erziehungsanstalt in Mischmar Haemek wird den Kindern die größte Sorgfalt gewidmet. Ich fragte mich immer wieder, was wissen diese herrlichen Geschöpfe vom Kummer der Galuth, von den Leiden ihrer kleinen Stammesgenossen jenseits des Meeres. Werden sie in derselben Treue und mit derselben Hingabe wie ihre Eltern das Werk fortsetzen? Sind sie wie die Alten von jenen Leiden innerlich geläutert, die ihnen Mut und Lebenskraft in der Wüste verleiht?

Wie schwierig dieses Problem ist, erfuhr ich an jenem Freitag Abend in der Schule von Mischmar Haemek, als die Kinder einen Abend